

# Worthülsen und ein Sandkasten

**Projekt** Zuerst war es eine Maturaarbeit, nun ist es ein Verein mit über 100 Mitgliedern. Elias Rügsegger verbindet mit seinem Projekt «und», das Generationentandem, alte und junge Menschen.

Raphael Amstutz

Generationendialog ist in. Politiker hantieren gerne mit diesem Begriff. Er ist in Mode, nicht selten aber vor allem eines: Eine leere Worthülse. Weil sich darin fast alles verpacken lässt. Und weil es immer gut klingt, wenn Generationen zusammenkommen.

Elias Rügsegger (22) weiss um diese Problematik. Er ist aber überzeugt, dass es auch anders geht. Zum Beispiel mit der Idee «und» (siehe Zweittext), die er lanciert hat.

Die Geschichte begann vor fünf Jahren damit, dass der Gymnasiast ein Thema für die Maturaarbeit brauchte. Etwas mit Schreiben/Journalismus sollte es sein. Zudem sind dem Thuner Kommunikation wichtig und nichts weniger als die grossen Fragen des Lebens.

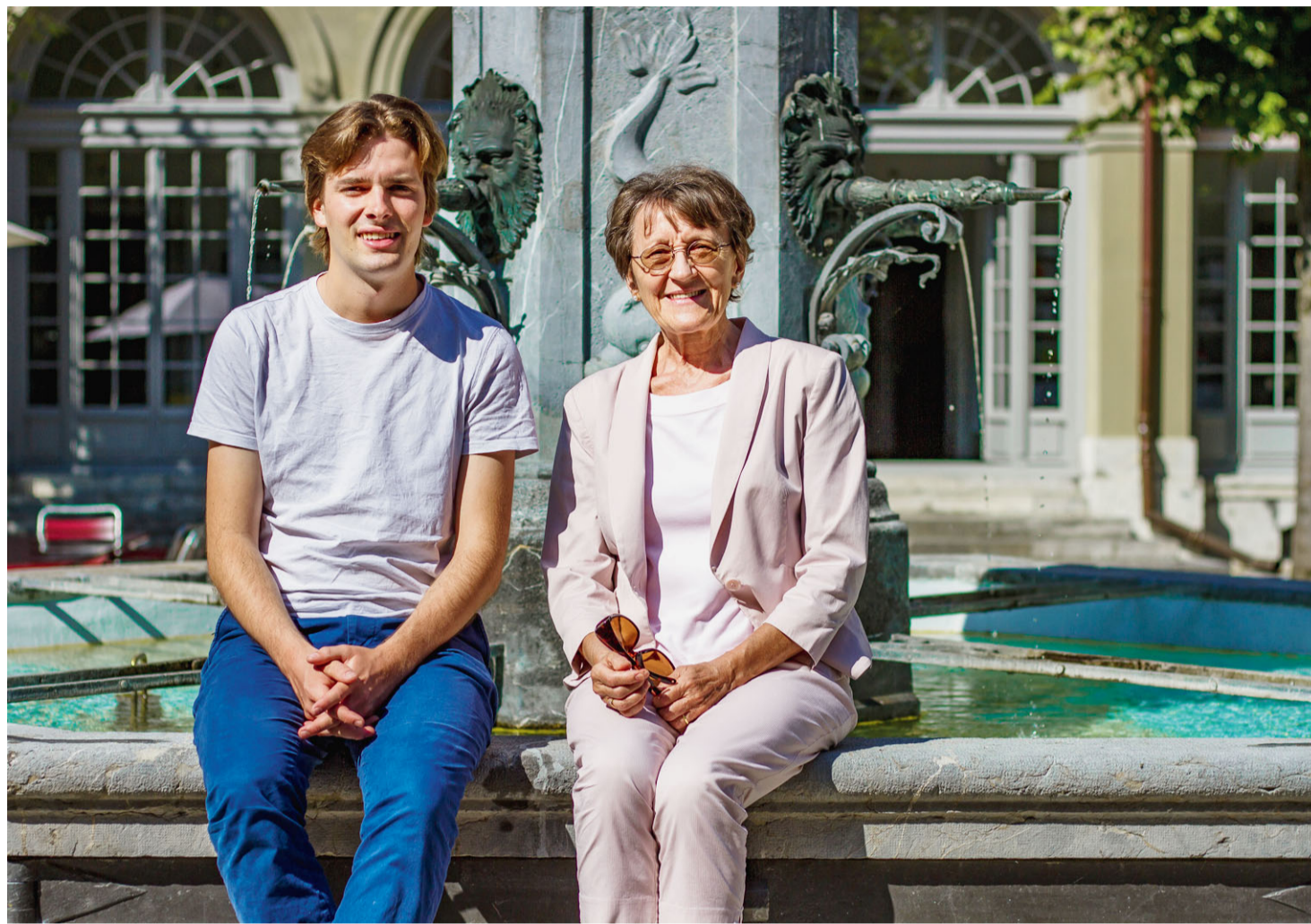
Der entscheidende Hinweis kam schliesslich von einem älteren Kollegen. Und so entstand «und». Das Projekt soll zwei Generationen zusammenbringen: Die Jungen und die Alten. Eine fixe Definition gibt es dabei nicht. Die Unterscheidung geht etwas so: Die Jungen sind zwischen 15 und 25 Jahre alt, alt sind die Menschen über 60 Jahre. Und bereits erklingt die Sirene: Was, mit 60 Jahren soll man alt sein? Was ist denn das für eine wenig subtile Begrifflichkeit?

Barbara Tschopp (65) lächelt. Sie kennt die Vorurteile und beschwichtigt: «Ich finde die Bezeichnung «ältere Person» seltsam. Ich fühle mich jung, bei «und» bin ich aber ganz klar die Alte. Das ist nicht despektierlich gemeint, sondern eine klare Aussage. So funktioniert unser Projekt. Und das gefällt mir.» Die Ingenieurin/Geotechnikerin ist eine der Personen, die bei «und» Freiwilligenarbeit leisten. Sie gehört zum vierköpfigen Vorstand.

## Das Projekt ist mehr als ein Verein

Zurück zur Maturaarbeit: Diese bestand schliesslich aus 2000 gedruckten Magazinen und war ein Erfolg. Bald darauf wird ein Trägerverein gegründet. Die Zahl der Mitglieder steigt rasch an. Nächstes Jahr soll der fünfte Geburtstag mit einem grossen Generationen-Festival in Thun gefeiert werden.

Der Verein will weiter wachsen – doch ohne konkrete Pläne, «einzelne Städte zu erobern», wie Rügsegger es nennt. Was für die ganze Schweiz gilt, gilt auch für Biel und das Seeland: Der Verein ist an allen Menschen interessiert, die sich einbringen möchten, macht aber nicht gezielt Werbung.



Elias Rügsegger und Barbara Tschopp: Zwei Generationen, eine Motivation. Reto Probst

Finanziert wird das Projekt durch Mitgliederbeiträge, Sponsoren und Aboeinnahmen. Diese decken den Aufwand zu rund 50 Prozent. Die Arbeit wird, wie bei Vereinen üblich, ehrenamtlich geleistet. Die Frage nach einer Bezifferung des Engagements in Prozenten bringt Tschopp zum Schmunzeln. Ihre Antwort: «200 Prozent.» Bei «und» mitzumachen sei viel mehr, als einfach einmal in der Woche in einem Vereinslokal vorbeizuschauen, Sport zu treiben, Kaffee zu trinken oder

ein Instrument zu spielen. «Ich kann viel geben», sagt Tschopp, «und erhalte viel zurück.» Fixe Verpflichtungen gibt es aber bewusst keine. Jeder soll beitragen, was er kann und möchte. Rügsegger schätzt, dass sich von den rund 100 Mitgliedern etwa die Hälfte aktiv beim Projekt beteiligen.

## Die Sache mit den Unterschieden

Der Verein basiert auf drei Säulen: Regelmässig erscheint ein

Magazin (print), es gibt einen Internetauftritt (online) und es werden Anlässe, Diskussionen und Begegnungen durchgeführt (live).

«Wir sind eine bunte Truppe», sagt der Initiator. «Die Menschen haben die unterschiedlichsten Hintergründe, aber eine gemeinsame Vision: Zwei Altersgruppen zu verbinden – ganz handfest, ganz konkret.» Es wird getüftelt und geschrieben, angepackt und ausgeführt. Was den ehrlichen Austausch ermögliche, so Rügsegger, sei der Wegfall von ver-

wandtschaftlichen Verpflichtungen und Verstrickungen.

Wie ist es denn, wenn die Jungen auf die Alten treffen? Erklären die Jungen den Alten die Technik und die Alten den Jungen die Welt? Mehr als das, erklärt Rügsegger. Eine seiner Hauptkenntnisse in den letzten fünf Jahren: «Die Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen sind sehr gross. Viel grösser, als sie es zwischen jungen und alten Personen sind.»

## Drei Stützen, ein Verein

Der Verein basiert auf drei Stützen: Print, online und live.

• Print: Viermal im Jahr erscheint ein Magazin mit Schwerpunktthema. Bereits 350 Personen haben das Heft abonniert (30 Franken pro Jahr). Eine sechsköpfige Kernredaktion bespricht die Vorschläge, bestimmt die Themen – in der Sommerausgabe drehte sich alles um die Schönheit – und entscheidet: In welchem Umfang erscheint welcher Text? Woher kommen die Bilder? Wie gewichten wir? Dabei gilt es manchmal, einen Spagat zu machen: «Wir haben qualitative An-

sprüche», so Elias Rügsegger, «es soll aber niemand überfordert werden. Wir sind ein Projekt für alle und deshalb kann auch jeder seinen Beitrag platzieren.»

• Online: Der Verein unterhält einen Internetauftritt (Link siehe Fussnote). Auch dort ist die Themenvielfalt erfrischend breit: Eine Filmkritik steht neben einer philosophischen Betrachtung, eine Kolumne neben einem Fortsetzungskrimi. Ebenfalls online zu finden sind Aufzeichnungen von Gesprächen und Beiträgen, die vom vereinseigenen Radio realisiert wurden.

• Live: Hier werden Anlässe vorgestellt, bei denen der Verein physisch nach draussen geht: So wurde eine Wanderung auf den Spuren Friedrich Dürrenmatts organisiert, zur Seniorenmesse eingeladen oder es wurden – eine der schönsten Aktionen – in der Thuner Innenstadt Komplimente verteilt. Im Internet kann man lesen und sehen, wie Menschen reagieren, wenn ihnen zum Beispiel gesagt wird, sie seien schön.

Der Verein ist 2012 in Thun gegründet worden und die Verantwortlichen fühlen sich im Berner

Oberland auch daheim. Über fixe Räumlichkeiten verfügt «und» aber noch nicht. Mit dem Erfolg steigen auch Arbeitsmenge und Komplexität. Sei es in der Administration, bei den Finanzen oder innerhalb der Redaktionsleitung: «Amateure leisten Profiarbeit», so Elias Rügsegger. Die Unabhängigkeit ist für den Verein zentral. Er ist politisch und konfessionell neutral. «Was aber nicht heisst, dass pointierte Meinungen nicht erwünscht sind», erklärt der Gründer. *raz*

Link: [www.generationentandem.ch](http://www.generationentandem.ch)

Wertvoll seien die Erfolgsmomente, die mit dem gemeinsam Erreichten generiert würden – obwohl das sprachlich ja eigentlich falsch sei: Denn es seien Momente, die eben gerade den Moment überdauern würden.

Schön zu sehen sei, dass so viele Personen mit so viel Energie mitmachen würden, obwohl ja kein direkter Nutzen für den Geldbeutel oder die Karriere vorhanden sei.

«Die Motivation für das Generationentandem kommt direkt aus der Projektarbeit», so Rügsegger, der neben seinem zeitlich aufwändigen Engagement bei «und» an der Universität Bern Theologie studiert und bei der «Berner Zeitung» als Abschlussredaktor arbeitet.

## «Interessant wird es, wenn Reibung entsteht»

Generationendialog ist in, der Begriff positiv besetzt. Viele Akteure wollen profitieren. Trotzdem spürt Rügsegger keine Animositäten. Im Gegenteil: Die Vernetzung mit anderen Akteuren gelinge hervorragend. Vielleicht auch deshalb, weil «und» ein Alleinstellungsmerkmal hat: Es ist das einzige Projekt in diesem Bereich, das nicht institutionell abgestützt ist, sondern einzig von den betroffenen Menschen getragen wird – von Jung und Alt. Von ihren Ideen und ihren Handlungen.

Das klingt nach einer durch und durch harmonischen Angelegenheit. Und das macht zwangsläufig misstrauisch. «Es ist tatsächlich so», sagt Elias Rügsegger, «dass wir die ersten drei Jahre den Generationendialog vielleicht durch die rosarote Sonnenbrille betrachtet haben.» Doch das sei gar nicht das Ziel. «Interessant wird es, wenn Reibung entsteht.» Die Gebe es nun immer wieder, beim Nachdenken über Konzepte und Wachstumsstrategien oder beim Austausch über die Finanzierung. Diskussionen löse auch die Frage nach der Verbindlichkeit des Engagements aus.

Trotz aller Ernsthaftigkeit des Generationentandems ist bei den beiden Vorstandsmitgliedern viel Freude und Leichtigkeit zu spüren. ««und» ist wie ein Versuchslabor für uns, ein grosser Sandkasten», beschreibt es Elias Rügsegger. «Wir können mal hier einen Turm bauen und dann dort einen Tunnel graben.»

Die «architektonischen» Fähigkeiten der Verantwortlichen kommen an und schaffen Verbindungen zwischen zwei Generationen, die halten und offensichtlich mehr sind als Worthülsen.

## Lebenshilfe

### Was kommt da auf uns zu?

**M**eine Frau leidet an depressiven Zuständen. Gegenüber früher hat sie sich stark verändert. Zwar war sie nie sehr gesprächig, aber auch nach unserer Pensionierung half sie überall mit in Haus und Garten. Nun zieht sie sich oft zurück, klagt über Schmerzen und legt sich ins Bett. Ihre Krankheit erlebe ich immer mehr als Belastung, habe oft ein schlechtes Gewissen, wenn ich ausgehe und weiss, dass sie al-

lein ist und nichts tut. Depressierend sind die Abende, da fühle ich mich sehr einsam. Wenn ich sie um etwas Mithilfe bitte, macht sie das Minimum. Von ihr aus kommt kaum etwas. Manchmal vergesse ich ihre Krankheit und werde innerlich wütend. Etwas besser geht es, wenn wir Leute einladen. Dann taut sie etwas auf. Mache ich einen Vorschlag für einen Ausflug oder einen Besuch, hat sie stets Einwände. Nur mit viel Überzeugungsarbeit ist sie dann doch zu einer Aktion bereit, hat aber stets Ausreden, geniert sich und fühlt sich minderwertig. Manchmal redet sie von gemeinsamen Ferien irgendwo in einer Pension, um mich zu entlasten. Doch bei solcher Pas-

sivität müssen wir ja nicht fort, da können wir geadesogut zu Hause bleiben. Ich merke, dass ich in letzter Zeit persönliche Kontakte vernachlässigt habe. Besorgt blicke ich in die Zukunft. Was kommt da auf uns zu? Was raten Sie mir? Herr T. aus L.

Lieber Herr T., für Sie als aktiver Mensch ist die Passivität Ihrer Frau schwer zu ertragen, das ist verständlich, ebenso Ihr Wunsch, mehr Leben in Ihre Beziehung zu bringen. Dazu kommt noch das Verpflichtungsgefühl, Ihre Frau zu unterhalten. Dass Sie jeweils ihre Krankheit vergessen, bedeutet ja auch, dass Sie Ihre Frau als eigenständige Per-

sönlichkeit wahrnehmen und nicht nur als hilfsbedürftige Kranke. Doch zum Störungsbild der Depression gehören eben gerade schwer nachvollziehbare Phänomene, etwa, dass es der betroffenen Person nicht mehr gelingt, ihre Gedanken oder Ideen in Taten umzusetzen, was sich dann in nachlassender Aktivität äussert. Vielleicht müssten Sie vorerst einmal den verlangsamten Zustand Ihrer Frau akzeptieren und davon ausgehen, dass sie darunter weniger leidet als Sie. Versuchen Sie dagegen dort anzusetzen, wo Ihre Frau konstruktive Impulse gibt, zum Beispiel gemeinsame Ferien. Es könnte ja auch für Sie erholsam sein, aufzu-

tanken in einer anderen, anregenden Umgebung, befreit von Haushalt und Verpflichtungen. Und dabei könnten Sie auch lernen, dazwischen allein etwas zu unternehmen, während Ihre Frau zuhause bleibt. Ferien bieten sich an, das auszuprobieren.

Versuchen Sie einmal Folgendes: Ihre Frau denkt sich fürs nächste Wochenende etwas aus, einen Ausflug, einen Besuch, und Sie machen fürs übernächste Wochenende das Gleiche. Die Regel dabei: Wenn die Idee im Sinne des andern und umsetzbar ist, wird sie ohne Ablehnung realisiert. Wichtig wäre auch, dass Sie die Kontakte zu Ihren Bekannten pflegen, ob im Sinne von Einla-

dung zu sich nach Hause oder eben auch, dass Sie allein mit befreundeten Menschen etwas unternehmen. Zudem möchte ich Sie auf die Selbsthilfegruppe für Angehörige von depressiven Menschen aufmerksam machen: Selbsthilfegruppe Solothurn, 062 296 93 91. Direkter Kontakt: 077 412 12 88.



Regula Gilg, lic. phil. Psychotherapeutin FSP mit eigener Praxis in Biel, beantwortet einmal monatlich Leserfragen.